Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 53 (1979)

Artikel: Der Bildhauer Alexander Zschokke in Aarau 1978
Autor: Ghisler, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-558927

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ruth Ghisler

Der Bildhauer Alexander Zschokke in Aarau 1978

Fotos von Claire Roessiger

Abb. 1

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

Was von der Tätigkeit der Aarauer Kunstkommission in der Öffentlichkeit sichtbar wird, sind die Sommerausstellungen zeitgenössischer Plastik von Aargauer Künstlern im Kasinogarten.

Diese Anlage zwischen Altstadt und Bahnhofgebiet ist im Zusammenhang mit dem Neubau von Oskar Weber-Warenhaus, zugehörigem unterirdischem Parkhaus und Sammelschutzraum zwischen 1967 und 1972 als städtisches Erholungsgebiet neu konzipiert und vergrössert worden. Mit neuem Wegnetz und gerettetem altem Baumbestand, das verschobene Hübscherhaus und den freigelegten Hauptbau des Oboussiergutes enthaltend, bietet diese grüne Insel Gelegenheit, auf den freien Flächen Skulpturen aufzustellen. Sie wirken unscheinbarer als im Museum: das ist kein Nachteil. Ihre Anwesenheit bekommt hier eine Selbstverständlichkeit, die sie dort nicht haben können und sollen. Ausserdem sind die Skulpturen im Park vor der Konkurrenz der offenen Strasse beschützt, wo Warenangebot und Verkehr dominieren.

So wird also der Kasinogarten seit sechs Jahren, fast so lange, wie er in seiner neuen Form besteht, auch als Ausstellungsgelände genutzt. Ob diese Freilichtausstellungen ein Erfolg waren und eine ständige Einrichtung werden könnten, welche von der Einwohnerschaft, der sie dient, auch getragen würde, ist augenblicklich noch eine offene Frage.

Zur allgemeinen Orientierung sei gesagt, dass bis jetzt unter dem Patronat der Kunstkommission zwölf Plastiker in sechs Doppelveranstaltungen Werke gezeigt haben: Paul Agustoni, Marcel Leuba (1973); Gillian White, Hugo Suter (1974); Heinz Elsener, Gaspard E. A. Wemmers (1974); Eduard Spoerri, Erwin Rehmann (1975); Rolf Brem, Peter Hächler (1976); Lisette Küpfer, Erika Leuba (1977).

Die erste Einzelausstellung, die 1978 stattfand, galt Alexander Zschokke. Er zeigte freiere Arbeiten, Entwürfe und ausgeführte Skulpturen aus seinem Atelier, alle unter voller Lebensgrösse, die, mehr von der Idee her konzipiert, eine Zwischenstellung einnehmen zwischen der festlich ausgelassenen Kleinplastik einerseits und seinem Bildniswerk andererseits.

Mit Aarau verbindet Alexander Zschokke Name und Herkunft. Hier ist er heimatberechtigt ebenso wie in Malans, Gontenschwil und Basel. Dann ist da noch die Beziehung zu Magdeburg, dem Geburtsort des in die Schweiz eingewanderten Heinrich Zschokke. Sein Urenkel hat sie bewusst erneuert, als er dort 1922 zum ersten Mal als Bildhauer ausstellte.

Den stillschweigenden Entschluss, von der Malerei zur Bildhauerei überzugehen, hatte der junge Zschokke jedoch in Berlin gefasst. Berlin im Taumel der Zwanzigerjahre – vor diesem Hintergrund gelang ihm der grosse Wurf seines Jugendwerks, das Werk eines Porträtisten vor allem, als der er wohl noch immer nicht genügend erkannt ist. Klassizismus und Ungegen-

ständlichkeit erschienen ihm als Gefahren. Erstarrung einerseits und totale Entgrenzung andererseits hat er gemieden. Was aber nicht heissen soll, dass er sich in einer goldenen Mitte hält. Equilibristik, besonders die geistige, ist halsbrecherisch.

«Das Porträtieren ist die Kunstform, die heute den grössten künstlerischen Mut verlangt. Sie lässt dem Spieltrieb den kleinsten Raum, führt jedoch die menschliche Erkenntnis an die dunkelsten Abgründe (Mosaik zu den Bildnissen Stefan Georges 1954).» Das ist die Sprache eines Künstlers, dessen Grundhaltung eine realistische ist, soviel Freiheiten er sich auch stilistisch herausnehmen mag.

In Berlin hatte Zschokke auch den ersten Besuch von Stefan George erhalten, zu einer Zeit (1920), da sich dieser – zu seinem Glück vielleicht – von vielen seiner älteren Freunde getrennt und dem Glauben an die politische Sendung des Dichters abgeschworen hatte. Georges Ahnungsvermögen, das – nach einer mündlichen Mitteilung Zschokkes – von jeher das Ausserordentliche an ihm gewesen sein muss, konnte sich nun ungehindert manifestieren. Die merkwürdig unfeierlichen Worte, mit denen er nach 1930 aussprach, was er von der Zukunft hielt, sind allgemein bekannt: «Was ich sehe, kann ich Euch gar nicht alles sagen. Aber Ihr werdets alle noch erleben und ausbaden. Und es wird noch viel wüster kommen. Aber das muss so sein, das könnt Ihr nur nicht verstehen... (Franz Schonauer, Stefan George. S. 161. Rowohlt 1960).»

Der junge Schweizer, der ihm über ein Jahrzehnt lang nahestand, ihm in einer eigentümlichen Hellsicht verwandt, hat den späten George angeblich etwa fünfundzwanzigmal porträtiert (1926–1931), noch zu seinen Lebzeiten, nicht nur in Berlin, sondern auch in Basel und während seiner Lehrtätigkeit an der Akademie in Düsseldorf.

George hat diese Bildnisse gesehen und begutachtet. Was dieser, Zschokke selbst und Augenzeugen über diese erstaunliche Begegnung zu berichten haben, kann man bei Michael Stettler nachlesen. Er hat eine Reihe der Bildnisköpfe publiziert, kurz nachdem sie ins Stefan-George-Archiv nach Marbach gebracht worden waren (1974).

Die grosse Landschaft dieses Gesichts wird von allen erdenklichen Standpunkten aus erwandert. Unter der Gewalt innerer und äusserer Erschütterungen scheint es von wechselnden Spannungen nicht nur in seinem Ausdruck, sondern in seinem Bau verändert zu werden. Dieses Werk ist ein Kompendium menschlicher Möglichkeiten und gleichzeitig die Dokumentation einer Beziehung. Die Person des Bildhauers hat an den Veränderungen dieses Hauptes einen grossen Anteil.

Der Impuls aus der ersten Zeit wirkte fort. Zschokke war längst in Basel ansässig geworden (1937), die Gestalt des Dichters tritt nun im späteren

Werk posthum immer wieder in den Mittelpunkt von Gruppen und Reliefs.

Das bekannteste Beispiel ist der Brunnen vor dem Kunstmuseum Basel (1937–42); das unmittelbarste, beinahe halluzinatorisch-gegenwärtige der «Spaziergang» im Stefan-George-Archiv (1944); und das naheliegendste der «Fährimaa» am Rathaus in Aarau (1952).

Unter den kleinmassstäblichen Figuren zu seinen Füssen ist zu vorderst ein sitzender Alter. Den unverkennbaren Kopf in die Hand gestützt, führt er einem Knaben die Hand, der den grossen Zirkel ansetzt. Stefan George als Zirkelmacher. Eine letzte Reminiszenz an den George-Kreis?

Aarau besitzt aber auch – ebenso unverkennbar – in dieser Skulpturengruppe am Rathaus eines der seltenen Selbstbildnisse von Alexander Zschokke. Er steht als Glockengiesser ganz im Hintergrund im Schatten der Nische mit gesenktem Blick, in sich gekehrt, anonym geworden wie übrigens die Gestalt Georges auch, der er das Gegengewicht hält. Einer ist vom andern ungesehen, denn zwischen sie schiebt sich in Person des mythischen Fährmanns die alles trennende Zeit.

Meines Wissens gibt es nur noch zwei andere, ebenfalls nicht deklarierte Selbstbildnisse, beide in Privatbesitz: «Maler und Bildhauer» von 1945 und «Bildhauer mit Kopf» von 1959. Auch sie sind anonym: wenn die Person des Künstlers im Werk überhaupt erscheint, dann wie der mittelalterliche Handwerker, im Dienst an diesem Werk, durch das er an der Gemeinschaft teilhat.

Diese Teilhabe des einzelnen an einem grossen Ganzen wird im ganzen Bildniswerk mit den Jahren immer eindringlicher thematisiert. Damit mag zusammenhängen, dass Zschokke der Porträtkopf nicht mehr genügt, dass er zwischen 1947 und 1957 eine Reihe von Halb- oder Dreiviertelfiguren schafft, und dass ihm im Bildnis von Karl Jaspers (Kunstmuseum Basel) eine grossartige Verbindung von Hand und Antlitz gelingt. Der Ausspruch (mitgeteilt von Frau Claire Zschokke), den Jaspers beim Anblick der fertigen Figur getan haben soll,«Ich weiss nicht, ob ich das bin, aber sicher ist das ein Philosoph», könnte unsere Auffassung der Bildnisse bestätigen.

Das Bildnis Karl Jaspers: er steht aufs Büchergestell gestützt, die Finger der linken Hand an der Schläfe, wie Fühlung suchend mit sich selbst, weil er ganz entrückt ist, blicklos, ohne Gegenüber, auf einen sehr fernen Punkt konzentriert, der Körper ganz unbewusst, zur Säule stilisiert, aber kein Faltenwurf, sondern Jackett und Krawatte, in der Tasche steckt das Manuskript, die andere Hand spielt mit der Brille. Was ist kühner, die Stilisierung oder die Verwendung naturalistischer Attribute? Wenn man bedenkt, dass der organische Zusammenhang der Figur gewahrt wird und der Gesamteindruck der einer tiefen Verinnerlichung ist?

Jaspers selber, so berichtet Zschokke, habe bei einem Atelierbesuch wäh-

rend der Entstehung des Porträts von seinem Sommeraufenthalt in Helgoland gesprochen. Seine Erzählweise sei stilisiert-naturalistisch gewesen. Man mag das als Hinweis nehmen, wie Zschokke zu einer Bildnisdarstellung kommt. Auch Klang und Rhythmus von Wort und Ton spielen eine Rolle. Das Bildnis von Jaspers (1955), auch das von Albert Schweitzer an der Orgel (1951) machen das besonders deutlich.

Das Gemeinsame an Zschokkes Bildnissen könnte darin bestehen, dass, auch wenn er sich auf die Wiedergabe des Kopfes beschränkt, er den Darzustellenden im Augenblick der Kommunikation wiedergibt, genauer, im Augenblick der Kommunikationswilligkeit, als einen noch Schweigenden, der schauend, hörend Verbindung aufnimmt. Seine Figuren sind Inspirierte. Ohne dieses Wort kommt man bei Zschokke nicht aus.

Das Problem der Einzelfigur in der Gruppe hält Zschokke bis heute für ein ungelöstes. Es kann hier nur noch gestreift werden. Die «Lesenden», eine Gruppe, die an der diesjährigen Aarauer Kasinopark-Ausstellung war und die ihn mit Unterbrüchen fünfzehn Jahre hindurch beschäftigt hat (1959–1974), kann beleuchten, welche Antwort er in seinem Spätwerk gibt.

Verzeichnis der Abbildungen

1 Maler und Bildhauer 1945. Höhe 49 cm. 2 Bronzen. Relief. Privatbesitz Bern. Katalog Nr. 267

2 Fotoporträt Alexander Zschokke

3 Fotoporträt Alexander Zschokke

4 Bildhauer mit Kopf 1959. Höhe 32 cm. 4 Bronzen. Privatbesitz Basel und Klein-Riehen. Katalog Nr. 399

5 Fährimaa 1952. Detail

6 Fährimaa 1952. Höhe 300 cm. Bronze auf Steinkonsole. Am Rathaus in Aarau

7 «Die Lesenden» 1959 – 74. Höhe 163 cm. Gips. Katalog Nr. 400. (Damals noch in Arbeit. An der Aarauer Ausstellung war ein etwas veränderter Bronzeguss.)

8 Professor Karl Jaspers 1955. Höhe 120 cm. Bronze. Kunstmuseum Basel.

Abb. 5

Abb. 6

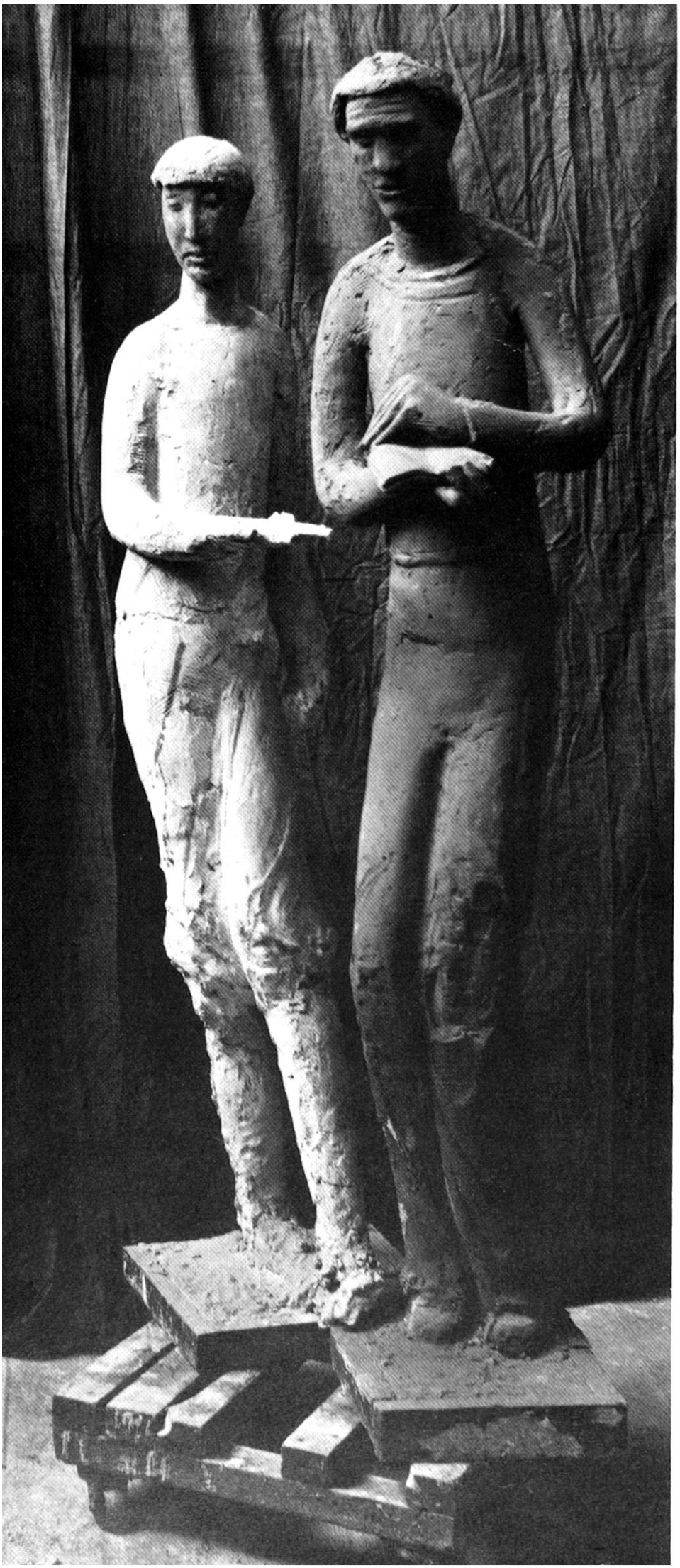

Abb. 7

Abb. 8